

**Herausgegeben von Ulrich Conrads
unter Mitarbeit von Peter Neitzke**

**Beirat:
Gerd Albers
Hansmartin Bruckmann
Lucius Burckhardt
Gerhard Fehl
Herbert Hübner
Julius Posener
Thomas Sieverts**

Heinrich Tessenow

Geschriebenes

Gedanken eines Baumeisters

**Herausgegeben
von Otto Kindt**



Friedr. Vieweg & Sohn

Braunschweig/Wiesbaden

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Tessenow, Heinrich:

Geschriebenes: Gedanken e. Baumeisters / Heinrich
Tessenow. Hrsg. von Otto Kindt. – Braunschweig;
Wiesbaden: Vieweg, 1982.

(Bauwelt-Fundamente; 61)

ISBN 3-528-08761-7

NE: GT

1982

© Friedr. Vieweg & Sohn Verlagsgesellschaft mbH, Braunschweig 1982

Umschlagentwurf: Helmut Lortz

Umschlagbilder: Einfamilien-Kleinhäuser für die Stadtgenossenschaft Hohensalza in der
Provinz Posen; Wiederaufbauplan für Neubrandenburg, 1946

Satz: C. W. Niemeyer, Hameln

Druck und Verarbeitung: Lengericher Handelsdruckerei, Lengerich

Alle Rechte an der deutschen Ausgabe vorbehalten. Printed in West Germany

ISBN 3-528-08761-7

Inhalt

Vorwort

1 Wohnen und Wohnhausbau	11
Wie Adam Baumeister wurde	12
Unsere Wohnung	14
Über Arbeiter- und Kleinbürger-Wohnungen	21
Vom Hausbau	23
Kleinwohnungsbau	26
2 Die gewerbliche Arbeit, ihre materiellen und schöpferischen Elemente	29
Formwandlungen	30
Baulemente und Bauformen	31
Die technische Form	32
Normierungen	33
Die Ordnung	34
Die Regelmäßigkeit und besonders die Symmetrie	36
Die Sauberkeit oder die Reinheit der gewerblichen Arbeiten	37
Empfindsames über das Teilen und Verbinden	40
Das Ornament	41
Die äußere Farbe unserer Häuser	45
Handwerkerarbeit und Fabrikarbeit	52
Die gewerbliche Arbeit und das Bürgerliche	55
3 Europäische Siedlungsfragen	59
Über Straßen und Plätze	60
Die Siedlungen: Dorf, Stadt und Großstadt	69
Menschliche Welten und Gemeinschaften	72
Gemeinschaftssiedlungen	74
Die Großstadt	83
Die Entwicklungsgrenze des Großstädtischen	91
4 Kulturercheinungen und Kulturentwicklungen	101
Natur und Kultur	102
Mittelalter und Nachmittelalter oder das Vertikale und das Horizontale	105
Anfangs- und Endzustände der einzelnen Kulturwelten	112
Revolution und Reaktion	121

5 Deutsche Fragen nach den Kriegen	129
Von Handwerk und Kleinstadt	130
Die Handwerker-Gemeinde in Hellerau	133
Das unglückliche Land in der Mitte, eine Aufgabe	139
Über den Aufbau nach 1945	147
6 Allerlei vom Lehren und Lernen und vom Menschen	153
Kinder und Schulen	154
Kunstschulen – Handwerkerschulen	157
Hoffnung auf neues Leben – eine Utopie von 1909	159
Der harmonische Mensch	165
Nachwort: Über Heinrich Tessenow und seine Schriften	173
Lebensdaten	186
Ehrungen	186
Quellen	187

Vorwort

Heinrich Tessenow gehört nicht zu den in der breiten Öffentlichkeit bekannt gewordenen und bewunderten Architekten, obgleich er in fachlichen Kreisen als „einer der Pioniere dieses Jahrhunderts“¹ angesehen wird. Hier ist der Einfluß bekannt, den er als Baumeister und Lehrer auf die Entwicklung der Baukunst in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts gehabt hat. Darstellungen dieser Zeit sind ohne Beiträge von ihm nicht denkbar; in ihnen kommt besonders der wegweisende Theoretiker zu Wort.

Tessenow hat während seines ganzen Lebens geschrieben; so ist, neben dem baulichen, ein umfangreiches schriftliches Werk entstanden. Nachdem bereits 1976 zum Gedenken an Tessenows 100. Geburtstag das „Gebaute“ gewürdigt wurde², soll mit dem vorliegenden Band das „Geschriebene“ Tessenows zusammenfassend vorgestellt werden. Es ist seinen verschiedenartigen Äußerungen entnommen; aus den Büchern und Zeitschriften wurden Auszüge gewählt, aus dem Nachlaß eine Auswahl getroffen. Alle vorgenommenen Kürzungen waren nur des Buchumfanges wegen notwendig. Sie ergaben sich nicht aus der Frage nach der Zeitgebundenheit der Gedanken.

Aus den nachgelassenen Schriften ist bereits 1961 eine Auswahl erschienen³; sie fand hier keine Berücksichtigung. Der Nachlaß wurde aufs neue durchgesehen; es ergab sich eine in der Form andere, im Inhalt weitergehende Zusammenstellung.

Die Texte Tessenows umfassen im ganzen genommen einen Zeitraum von nahezu fünfzig Jahren; in ihnen spiegeln sich wesentliche Teile der Kulturgeschichte der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Die ausgewählten Schriften sind nicht zeitlich nach ihrer Entstehung, sondern inhaltlich geordnet. Der Leser wird feststellen, daß es unwesentlich ist, ob sie vor dem Ersten Weltkrieg, zwischen den beiden Kriegen oder danach geschrieben wurden; die jeweilige zeitliche Situation spielt immer nur als Anlaß in die Gesamtdarstellung hinein. Bei den Äußerungen erscheint wesentlich: das Zusammenhalten aller Gedankengänge durch eine unveränderte, durchgehende Grundeinstellung und das stetige Bemühen, über das Zeitgegebene hinwegzukommen, es zu durchstoßen, sich Fundamenten zu nähern.

Tessenow begann mit dem Schreiben etwa 1903, als Mitarbeiter einer Architekturzeitschrift⁴. Die ersten Beiträge sind bescheidene Kritiken an eingesandten Entwürfen, denen er gezeichnete Gegenvorschläge hinzufügt. *Zimmermannsarbeiten*, eine Folge von vier zwischen 1905 und 1907 erschienenen Heften, ist das erste Buch; es folgen *Der Wohnungsbau* (1909), *Hausbau und dergleichen* (1916), *Handwerk und Kleinstadt* (1919) und 1921 *Das Land in der Mitte*. Mit Ausnahme des letztgenannten Buches wurden alle anderen neu aufgelegt, zuletzt *Handwerk und Kleinstadt* (1972) und *Hausbau und dergleichen* in italienischer Übersetzung (1972).

Der schriftliche Nachlaß besteht aus 21 Heften und 3 Zettelsammlungen; sie enthalten Skizzen, Entwürfe, einzelne Gedanken, aber auch „Reinschriften“. Die Hefte tragen eine willkürliche Numerierung, die mit einer zeitlichen Folge nichts zu tun hat. Es kann angenommen werden, daß das früheste Heft um 1925 herum begonnen wurde und daß die letzten Eintragungen aus der Zeit kurz vor Tessenows Tod Ende 1950 stammen. Gedanken über die europäische Siedlungsentwicklung mit ihrem kulturgeschichtlichen Ursprung nehmen darin den größten Teil ein. Tessenow dachte hier an ein neues Buch, für das ihm auch bereits Titel wie *Gedanken eines norddeutschen Baumeisters* oder *Europa siedelt* vorschwebten.

Die hier vorgelegte Auswahl aus dem Nachlaß umfaßt sowohl geschlossene – wenn auch nicht endgültig beendete – Aufsätze als auch Einzelgedanken. Es gibt keinerlei Anhalt für eine folgerichtige Zusammenstellung, wie Tessenow sie vielleicht gesehen hat; im Gegenteil: Es gibt „Reinschriften“ ungefähr gleichen Inhalts, deren Gedankengang einmal in die eine, ein anderes Mal in die andere Richtung weitergeführt wird. Die vorhandenen Texte konnten deshalb nur frei zusammengestellt werden. Alle Texte, auch die hier mit „Reinschriften“ bezeichneten, sind im Sinne Tessenows als vorläufig zu betrachten. So erklären sich gewisse Unvollkommenheiten, die sich in der Sprache und in Wiederholungen zeigen. Die Wiederholungen haben ihren Grund darin, daß Tessenow die gleichen Themen über Jahre hinweg behandelte, daß ihm einzelne Erkenntnisse besonders wichtig waren und so wiederholt zu Ausgangspunkten von Betrachtungen wurden. Hier schien es richtig, Wiederholungen zu kürzen oder zu streichen. Der jeweilige Originaltext erscheint mit nur geringsten sprachlichen und grammatikalischen Änderungen, die sich auf Satzzeichen und Wortschreibungen beziehen.

Bedauerlicherweise läßt sich für die einzelnen Aufsätze des Nachlasses ein Entstehungsjahr nicht angeben. Der Leser wird aber auch darüber hinwegkommen können; denn – es wurde bereits gesagt – alle Betrachtungen Tessenows, seien es die früheren aus den Büchern oder die späteren aus dem Nachlaß, fügen sich zu einem großen Gedankengebäude zusammen.

Die Sprache Tessenows ist immer bildhaft, manchmal ausladend, aber in der sachlich-vernünftigen Art immer treffsicher. Wie bei seinen Zeichnungen jeder einzelne Strich seine Bedeutung hat, so gibt es kein überflüssiges Wort. Erreicht die Sprache nicht die Eindringlichkeit, mit der Tessenow etwas sagen will, so verwendet er Wortschöpfungen oder ungewöhnliche Worterweiterungen wie *denkerisch*, *Toriges*, *Friedhofliches*, *straßigste Straßen* usw.. Diese Worte klingen fremd, sind von ihm aber absichtsvoll gebildet und haben ihre eigene Aussage. Das oft gebrauchte Wort *großgesellschaftlich* geht inhaltlich über den Begriff des **Sozialen** hinaus.

Mit Begriffspaaren wie Natur – Kultur, Trennen – Verbinden, Platz – Straße usw. ist er auf der Suche nach dem Verbindenden und Verbindlichen, zur Mitte, zur Synthese des Gegensätzlichen hin und damit zu dem, was ihm immer besonders am Herzen gelegen hat.

Die angestellten Vergleiche sind von eindringlicher Bildkraft. Sie verbinden oft Gebiete miteinander, die weit auseinander zu liegen scheinen. Hier wird eine Grundauffassung Tessenows erkennbar, nach der ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen allem besteht, was menschliches Leben ausmacht. So führt bei ihm zum Beispiel das Betrachten von Hausfarben auf kurzem Gedankenwege zum „großgesellschaftlichen“ Leben und steht der Sinn der reinen Form neben der Sauberkeit des Denkens.

Der eindringliche, mahnende, fast hoffnungsvoll-flehende Ausdruck in der Sprache steigert sich im Laufe der Jahre des Schreibens. Die Äußerungen der Anfangszeit klingen dagegen fast schwärmerisch-unwirklich. In allem Geschriebenen steckt ein einfaches Sehen von Dingen und Zusammenhängen, das es kaum noch gibt und das Bemühen, eine folgerichtige Ordnung herzustellen, die nichts verwirft, aber alles an seinen Platz rückt.

Für die Hilfe bei der Auswahl und Zusammenstellung der Texte möchte ich den Herren Hans Gelhausen, Klaus Lange und Kurt Schifferdecker danken. Bei allen technischen Arbeiten, vor allem bei denen, die mit dem Original zusammenhängen, hat Frau Ruth von Bülow dankenswerterweise außerordentlich geholfen.

Die Heinrich-Tessenow-Gesellschaft und die Heinrich-Tessenow-Stiftung unterstützen die Herausgabe des Buches.

Hamburg, im Frühjahr 1981

Otto Kindt

1 Äußerung von Kay Fisker.

2 Die Dissertationen von Gerda Wangerin und Gerhard Weiss sind in dem Band *Heinrich Tessenow, Ein Baumeister 1876–1950*, Essen 1976, zusammengefaßt.

3 Teile aus dem Nachlaß Tessenows wurden unter dem Titel „Die große und kleine Stadt“, Nachdenkliches von Heinrich Tessenow, gesichtet und geordnet von Hans Hasche, 1961 (München) veröffentlicht.

4 Tessenow begann mit seinen Architekturkritiken und Beiträgen bei der bautechnischen Zeitschrift, Weimar, und anderen.

Lebendigste, „menschlichste“ oder vornehmste Fragen sind immer derart, daß sie sich zwar nicht so ohne weiteres, aber schließlich doch immer verständlich beantworten lassen.

1 Wohnen und Wohnhausbau

Wie Adam Baumeister wurde

Wir sogenannten erwachsenen Menschen, wir wissen es schon, wir mögen der Welt gegenüber stehen, wie wir wollen, so restlos einverstanden sind wir nie mit ihr; und mag uns schon einmal alles wundervoll zu sein scheinen, es dauert nicht lange, und wir finden es schon wieder nicht mehr so ganz wundervoll. Soviel wir uns selbst dann auch im stillen schelten mögen und uns selbst verprügeln möchten, es hilft das alles nichts; wir kommen nicht darüber hinweg, unsere himmlische erste Kinderstube, das Paradies, liegt uns zu tief im Blute. Das Paradies, durch das alle Menschheit die Welt zuerst kennenlernte, zuerst mit der Welt verbunden wurde, hat eben doch einen gewaltigen Eindruck gemacht, und so schön es heute auch sein mag, alles was recht ist, es ist doch auch alles erheblich anders geworden.

Jedenfalls im Paradies ging die Geschichte los. Wir lagen da auf dem Rücken in Blumenwiesen wie das Baby in den Daunen, ließen stillvergnügt alles laufen wie es laufen wollte; die wildesten Löwen waren uns freundlich wie Onkel und Tante dem jüngsten Neffen, und überhaupt alles lächelte uns zu und bewunderte uns, und wenn's uns gerade so paßte, dann schliefen wir und wenn wir erwachten, dann kam diese paradiesische Natur, kam unsere Mutter und nährte uns und strahlte, wie es uns mundete. Aber wie gesagt, es ist nun alles ganz anders geworden. Wir mußten hinaus. Paradiesisch dümmlich, wie wir dort waren, hockten wir so herum. Natürlich, ein Paradies wird nicht besser dadurch, daß wir Menschen in ihm mit Schöpfermiene herumwerkeln; und also jedenfalls wir mußten hinaus und sollten doch lieber zunächst einmal etwas Ordentliches lernen und uns umsehen in der Welt oder so ähnlich.

Das hatten wir uns anders gedacht. Jetzt waren mit einem Male zum Beispiel die Löwen gar nicht mehr freundlich, und überhaupt alles war nun plötzlich wie umgewandelt; wir sprachen manchmal stirnrunzelnd vom Chaos, das nun regierte, wo wir das Paradies hinter uns hatten; ringsum fast nur Unverständlichkeiten und Bosheiten und Gefahren und selten einmal ein nötigster Schutz, um ein wenig ruhen zu können; und kaum hatten wir so halb ausgeschlafen und waren wir fröstelnd dabei, uns in aller Bescheidenheit ein paar armselige Früchte zu suchen, dann drohte schon wieder irgendwo etwas Grimmiges um die Ecke und jagte uns weiter fort.

Aber trotz und trotz für den Mann ging das noch; nur für Eva, für die war alles ganz besonders scheußlich. Friedrich Schiller sagt auch: „Der Mann muß hinaus usw.“, aber die Frau? Adam fand nach einiger Zeit alles gar nicht weiter schlimm. Jugendlich gesund und lebenslustig war er immer mit Hallo hinter irgendetwas her und konnte sich herrlich austoben. Aber Eva, die hockte dann mit den Kindern unter einem Baum und biß melancholisch an einem Grashalm herum, träumte mit offenen Augen vom Paradies und wartete ängstlich, daß ihr Kavalier wieder zurückkommen möchte. Sie war nun eben doch so ganz anders als er, und so war auch für sie alles so unvergleichlich viel schwerer, und ob nun mehr Schuld oder nicht, das mag schon sein, immerhin, jedenfalls ruhe- und schutzbedürftig wie sie war, hatte sie ihn schon früher gelegentlich schüchtern gefragt, ob es nicht besser wäre, statt immer wieder zwischen

den Abenteuern herumzuängstigen, irgendwo sesshaft zu bleiben; aber er wollte nicht; ihm war es nun inzwischen gerade so recht, dies in den Fernen wildern, bis sie immer dringlicher quälte, es sei ein Unsinn, solches ewige Herumirren und Herumtoben in der Weltgeschichte und immer ängstlicher bat, er möge doch suchen, vielleicht finde er in der Nähe einen freundlicheren Platz, als sie augenblicklich so zufällig erwischt hätten, und dort wollten sie dann bleiben und sich ein kleines bescheidenes Einfamilienhaus bauen, vielleicht mit bequemen Anbaumöglichkeiten, – aber dies hat sie vielleicht auch nicht gesagt, – jedenfalls er sollte bauen. Schließlich, schließlich hat er's dann auch getan, aber sehr ungern hat er's getan. Sie hat fleißig zugeschaut und war vorsichtig ziemlich still und sagte immer wieder: nun, sie fände alles ganz großartig; und eines Tages, es war schon ziemlich alles fertig, während er sein Mittagsschläfchen machte, da hat sie mit den Kindern zusammen eine Blumenkrone gebastelt und hat die oben hineingesteckt.

Also, er war gerührt und wollte nun plötzlich alles immer noch schöner machen und war kaum wiederzuerkennen dort, wo die „Lehr- und Wanderjahre“ zu Ende waren, wo er anfang, an die Familie und an die Träume der mütterlichen Frau zu glauben und sesshaft wurde und anfang, Baumeister zu werden, ein Zentrum seines Lebens und Treibens zu suchen und zu festigen, eine Welt auszubauen und zu schützen, die ihm wirklich gehöre, die ihm untertan, in der er König sei, die ihn bewundere und ihm zulache, ähnlich wie dies uranfänglich im Paradies schon war.

So wie die Menschheit nach einer unbewußten oder traumhaften Vorgeschichte, tief innerlich erfüllt durch ein paradiesisches Weltbild, sehr lange in wildester Natur umherirrte, so kommt immer wieder neu jeder einzelne Mensch, nachdem er die Kindheit verlassen hat, in eine Welt rätselvollster Natur, voller gärender Unruhe, voller Fragen und voller männlichster Eitelkeit oder Selbstsucht.

*

Das menschliche Leben beginnt nicht mit Adam und Eva; sie symbolisieren den an und für sich unbegreiflichen *Ursprung* der Menschheit. Nicht der Mensch überhaupt, sondern nur sein unbegreiflichstes innerstes Wesen, dem kein Löwe etwas tun kann, ist aus dem Paradies.

Je mehr wir der Meinung sind, daß in der Welt „alles unverständlich und durcheinander“ ist und je mehr uns ein solcher Zustand quält und wir suchen, uns zu verständigen, zu einigen usw., um so wichtiger müßte uns eigentlich unsere Wohnlichkeit sein.

Unsere Wohnung

Jede zuverlässige Menschheitsgeschichte ist immer in höchstem Maße auch eine Geschichte der zugehörigen Wohnungen, wo sie keine stärkere Bedeutung mehr haben, dort hört die Geschichte eigentlich auf; oder die Menschheitsgeschichte beginnt erst dort, wo die menschliche Wohnung mehr oder weniger in den Vordergrund tritt ganz ebenso, wie unsere persönliche Lebensgeschichte erst dort so recht losgeht, wo wir anfangen, uns unsere eigene Häuslichkeit zu erbauen.

Unsere Wohnung ist wie durch unendlich viele Fäden mit aller Welt verbunden, hat zu den verschiedenartigsten nahen und fernsten Welten unmittelbare Beziehungen. Zum Beispiel das Holz unserer Fußbodenbretter oder auch unserer Möbel: Wo wuchsen die Bäume, von denen das ist und auf welchen Wegen kam es zu uns her? Wer waren die Menschen, die es fällten und bearbeiteten? Wer mauerte das Fundament unserer Wohnung, wer zimmerte ihr Dach und wer deckte es und wer machte die Ziegel? Woher ist der Kalk unserer Wände, das Glas unserer Fenster? Wer webte die Gardinen, wo wuchs der Hanf, aus dem sie sind? Wer arbeitete den Schlüssel unserer Tür, wie kam er zu uns, wo ist das Bergwerk, in dem sein Eisen viele tausend Jahre ruhte; wo wird er einmal enden?

Es gibt in der Welt kaum ein Material, das nicht auch in unserer Wohnung wäre; und es gibt kaum eine Form – etwa gerade Linie, krumme Linie, ebene Fläche, hohle und erhabene Fläche usw. –, die wir nicht auch in unserer Wohnung hätten; wir werden in ihr so ungefähr sämtliche Farben mit reichen Nuancen finden können.

So betrachtet gibt es zwar überhaupt nur wenig Dinge, die uns Menschen persönlich nicht nahe gehen und uns nicht mit mehr oder weniger nahen und fernsten Welten verbinden würden; aber nur die menschliche Wohnung, und zwar fast jede Wohnung fast jedes Menschen, hat diesen unendlichen Reichtum an Verbindungen mit aller Welt.

Unsere Wohnung ist als Ganzes – auch wenn sie nur klein und ärmlich ist – ein Werk, an dem sehr viele Menschen wirklich mit beteiligt sind und besteht aus fast unzähligen Dingen, die mit einer ältesten weltlichen Vergangenheit und mit verschiedenartigsten Weltteilen ganz unmittelbar verbindlich zu tun haben und im Hinblick auf die Zukunft den blauen Phantasien den weitesten Spielraum geben.

Und das alles ist uns sehr persönlich zugehörig. Die unzähligen Fäden, die von unserer Wohnung aus überall hinführen, zeigen sich umgekehrt so, als seien sie alle mit tausend Verknotungen und größten Mühen endlich doch ganz extra zu uns hergeleitet.

Die Wohnung hat die verschiedenartigsten großen und kleinen und kleinsten Dinge nebeneinander und gegeneinander, ganz so, wie überhaupt die Welt die Dinge hat; sie berücksichtigt unsere größten und unsere weniger groben Bedürfnisse bis zu unseren verschwiegensten Eigenheiten und fordert dafür von uns entsprechende Gegenleistungen, ganz so, wie auch die große Welt es tut; sie ist wie diese ebenso gut voller allgemein bekannter Dinge wie voller Eigenartigkeiten usw. und ist – hin und her – die ganze Welt im Kleinen und ist dies in besonders einfach oder besonders leicht verständlicher Weise. Und soweit es darauf ankommt, daß wir die Welt gut verstehen, gibt es kaum etwas Vernünftigeres, als daß wir unsere eigene Wohnung oder die Art unseres Wohnens gut ansehen oder daß wir suchen, sie gut zu verstehen, zu ihr ein wirklich lebendiges Verhältnis zu bekommen.

Wir sind der Welt gegenüber notwendig um so unsicherer und fragender oder unser eigenes Leben und Treiben ist notwendig um so unverständlicher und fragwürdiger, je unwohnlicher wir sind oder je weniger wir unsere Wohnung beachten oder je weniger wir unsere Wohnlichkeit pflegen und verbessern.

Die Wohnungskultur ist so etwas wie die Antwort auf die allermeisten, allerwichtigsten Fragen und umgekehrt sind die Fragen, die wir der Welt gegenüber haben, um so zahlreicher und quälender, je unwohnlicher wir sind.

Für alles das, was wir mit menschlicher Hochkultur begreifen, ist die hochwertige Wohnlichkeit das Allerwichtigste; in dem Maße, in dem sie uns fehlt, sind sowohl unsere Erkenntnisse wie unsere Willensrichtungen oder Triebkräfte und Lebensformen wie auch unsere greifbaren Leistungen im wesentlichen nicht viel anders, als sie schon bei den nomadisierenden Menschen der ältesten und dunkelsten Menschheitsgeschichte waren, sind unsere Erkenntnisse und Willensrichtungen usw. im allgemeinen niedrigster oder ganz primitiver Art.

Eine starke Unwohnlichkeit ist der gefährlichste Feind jeden menschlichen Besitzes oder jeder menschlichen Vornehmheit, während umgekehrt die kultivierte Wohnung und ihre Pflege wie ein ewiger Quell menschlicher Hochschulung und menschlichen Reichtums ist.

Unsere Armut, soweit sie nicht eine Armut an Wohnlichkeit ist oder uns nicht hindert, die Wohnlichkeit zu genießen, ist so gut wie überhaupt keine Armut; und unser Reichtum, der nicht ein Reichtum an Wohnlichkeit ist oder diese betondermaßen fördert, können wir gut entbehren.

Die Wohnung ist in aller Welt für die Beurteilung unserer Menschlichkeiten die entscheidende Stelle. So wie unsere Wohnung ist, so sind wir am meisten; zum Beispiel ist sie sauber, so ist es sicher, daß wir im großen Ganzen zu den reinlichen Menschen ge-

hören; oder soweit unsere Wohnungsart besonders eigenartig ist, sind zuverlässig auch wir selbst besonders eigenartig; oder auch dies: Nur in dem Maße, in dem ein Volk sehr allgemein eine hochwertige Wohnlichkeit hat, ist es großweltlich gut begreiflich überhaupt hochwertig oder auf menschlich hoher Stufe.

Wir können mit einigem Recht so im stillen wohl zu jedem Dinge, zu jedem Menschen, zu jedem Volke, zu jedem Zeitabschnitt usw. sagen: „Zeige mir irgendeine Einzelheit, die dir zugehört, und ich will dir sagen, wer du bist“. Das heißt, es kann uns alles auch alles erklären; aber unsere Wohnung oder Wohnart erklärt uns das Wichtigste am besten oder ist für die Beurteilung der menschlichen Welt der beste Maßstab.

Was wir auf Kosten unserer Wohnlichkeit haben, ist ein fragwürdigster Besitz, während die Verbesserung unserer Wohnlichkeit die zuverlässigste und auch begreiflichste Verbesserung unseres ganzen Lebens und Arbeitens ist.

Die Unwohnlichkeit ist in der gesamten Menschheitsgeschichte etwas Uranfänglichstes oder besser, ist sozusagen prähistorisch. Als Kain seinen Bruder Abel erschlagen hatte, da hieß es gegen Kain: „Unstet und flüchtig sollst du sein dein Leben lang“. Die dauernde Unwohnlichkeit ist so unmenschlich wie Kain war, und daß wir uns in ihr menschlich edel behaupten oder erweisen, ist die denkbar schwerste Aufgabe.

Die Unwohnlichkeit ist ganz eigentlich etwas Wildes. Mit ihr befinden wir uns dauernd in einer Welt, die uns ebenso unverständlich ist wie sie uns unmittelbar angeht. Wo wir unwohnlich oder wo wir „nicht zu Hause“ sind, sind wir in einer Welt, der gegenüber wir nicht wissen, was wichtig und was unwichtig oder was richtig und was unrichtig ist; wir sind dort in einem höchsten Maße auf Zufälligkeiten angewiesen.

Die Unwohnlichkeit ist der beste Boden für die „unbegrenzten Möglichkeiten“, während die Wohnlichkeit in allen Hinsichten etwas sehr Begrenztes ist; sie ist voller Abgemessenheit oder voller Maß oder voller Gesetze.

Statt „mäßig“ können wir gut auch den Ausdruck „gewöhnlich“ nehmen; und tatsächlich führt er vom „Gewöhnlichen“ aus über „gewöhnlich“ in gerader Linie zum Wohnlichen. Und so leicht oder so sehr verlockend wie es immer ist, mit Ungewöhnlichem zu trumpfen, so leicht und verlockend ist es immer auch, in die Unwohnlichkeit oder in das Chaotische hineinzukommen. Und so schwer es ist und so undankbar es zu sein scheint, das Gewöhnliche wichtig zu nehmen, so schwer und scheinbar undankbar ist es auch, die Wohnlichkeit wichtig zu nehmen und betontermaßen zu pflegen.

Die Weltgeschichte der letzten Jahrhunderte hat mehr und mehr dahin geführt, daß Mäßige oder das Gewöhnliche oder Wohnliche als etwas Verächtliches oder bestenfalls als etwas Nebensächliches anzusehen. Wir haben sehr allgemein – wenn auch vielleicht sehr unberechtigt – vor dem eigentlich Wohnlichen immer eine gewisse Angst, die darauf beruht, daß das Wohnliche oder das Gewöhnliche oder das Gewöhnliche

oder das Mäßige oder das Gemessene oder das Begrenzte immer auch etwas Einengendes ist, das uns gerne bedroht, uns zu ersticken.

Wir Menschen alle sind immer – ob wir das besonders wollen oder nicht – darum bemüht, alles wohnlich zu haben oder uns Welten zu bilden, in denen wir sehr „zu Hause“ sind, oder wir sind sehr natürlicherweise immerfort bemüht, für unser Leben und Treiben bestimmte Grenzen auszubauen und zu befestigen; aber gleich hinterher und ebenfalls sehr natürlicherweise bekämpfen wir dann auch immer wieder solche Grenzen oder suchen wir, sie zu erweitern oder zu zerstören.

Alles, was wir mit allgemeinen höchsten menschlichen Tugenden begreifen – zum Beispiel tiefe, stille Innerlichkeit, Mütterlichkeit oder Meisterlichkeit oder das unmittelbare Nebeneinander von Gemeinschaftssinn und kleinweltlicher Geruhsamkeit oder der lebendige Sinn für das ganz Allgemeine unmittelbar neben dem lebendigen Sinn für das persönlich Eigene –, tritt bestenfalls nur sehr flüchtig in die Erscheinung, sofern wir nicht eine starke Wohnlichkeit haben, oder sofern sie uns nicht sehr beschäftigt.

Der sehr unwohnliche Mensch bewegt sich in einer Welt, in der er nicht so recht weiß, was er eigentlich soll, oder die er nicht recht versteht, oder die für ihn auf Schritt und Tritt etwas sehr Sinnloses oder Fragwürdiges hat.

Die Sinnlosigkeit unseres Lebens und Treibens hat ganz unmittelbar ebenso viel mit unserer Unwohnlichkeit zu tun, wie die Wohnungskultur ganz unmittelbar abhängig ist davon, daß wir allerwichtigste Lebens- und Arbeitsfragen handfest zu beantworten wissen. So führt jedes förderliche Bemühen um die Wohnlichkeit sehr zwangsläufig zu einem Bemühen um höchste Lebens- und Arbeitsgesetze, wie umgekehrt alle solche Gesetze immer auch ohne weiteres eine sehr wohnliche Wohnlichkeit erwirken; und soweit dies nicht zutrifft, sind die Gesetze, die unser Leben und Treiben bestimmen, zuverlässig minderwertige Gesetze.

Es ist in unseren ältesten Gesetzen oder tief in unserer Natur begründet, daß wir Menschen die Unwohnlichkeit sehr fürchten oder daß wir sie allenfalls nur vorübergehend gut sein lassen können; aber wir können unmöglich großgesellschaftlich die Unwohnlichkeit wollen.

Daß wir Menschen uns um Wohnlichkeit bemühen, ist so triebhaft natürlich wie unser Bemühen um unser Essen und Trinken und um unsere Kleidung oder gehört in das Gebiet allermeist Selbstverständlichkeiten. Daß wir aber unsere Wohnung als sehr wohnlich erbauen und erhalten und ins Wohnliche hinein entwickeln, gehört zu den allerschwersten Aufgaben oder zu den höchsten Leistungen oder hat unmittelbar damit zu tun, daß unser Leben und Treiben durch und durch gesund oder voller Großartigkeit sei.

Es gibt Wohnungen, die – materiell gesehen – „sehr armselig“ sind und doch eine höchste Wohnlichkeit haben, und es gibt „sehr reiche“ Wohnungen, die völlig un-

wohnlich sind. Darum ist der materielle Reichtum nicht ohne weiteres der Wohnlichkeit hinderlich und ist die „Armseligkeit“ der wohnlichen Kultur nicht ohne weiteres förderlich. Sie kann durch alles behindert und durch alles gefördert werden. Für sie ist – sehr leicht verständlich – das eine so wichtig und unwichtig wie das andere, und gerade deswegen ist es so unendlich schwer, unsere Wohnungsart zuverlässig planmäßig in das immer Wohnlichere hinein zu entwickeln.

Soweit wir hier von betont groben Zuständen, groben Aufgaben, groben Fragen und Erwägungen und überhaupt von betonten Grobheiten absehen, kann alles, was wir für eine Kultivierung unserer Wohnlichkeit sagen oder sonst tun, immer nur sehr bedingungsweise richtig sein; und soweit wir stark dahinter her sind, überall immer wieder so etwas wie „handgreifliche Wahrheiten“ zu erwischen, wird unsere gegenseitige Verständigung über die Wohnlichkeit notwendig immer unmöglicher. So kommt es auch, daß wir in der neueren Weltgeschichte mit unserem vielen „gesunden Menschenverstand“ dem Interessengebiet der Wohnungskultur sehr uneinig, sehr unsicher oder sehr ratlos gegenüberstehen, trotzdem wir uns ganz allgemein sehr viel um sie bemühen. Wir haben aus der früheren Geschichte und haben auch bei mehreren noch lebenden Menschen und Völkern, die etwas abseits der großen Heerstraße „moderner Lebensart“ wohnen, unzählige Beispiele hoher und höchster Wohnungskultur, der gegenüber wir sehr aufmerksam sind. Aber das alles hilft uns gar nichts: Die allgemeine Wohnlichkeit, soweit es sich mit ihr nicht nur um rein zivilisatorische Dinge oder Verbesserungen handelt, ist im Verlaufe der neueren Weltgeschichte tiefer und immer tiefer gesunken und scheint in diesem Niedersinken unaufhaltbar zu sein. Diese Weltgeschichte hat für die Wohnlichkeit nur eines erreicht: einen beispiellosen Reichtum an Kräften und Dingen oder Möglichkeiten und Hoffnungen, überhaupt Wohnungen erbauen zu können. Alle diese Hilfsmittel aber sind weit davon entfernt und scheinen sich immer weiter davon zu entfernen, die Wohnlichkeit unserer Wohnungen zu steigern oder der Wohnungskultur zugute zu kommen.

Es scheint sehr so zu sein, daß wir Menschen, nachdem unsere Wohnlichkeit längere Zeit hindurch eine sinkende Bewegung hatte, überhaupt nicht mehr so recht eine höhere Art des Wohnens erreichen können, bevor wir nicht zunächst eine sehr tiefe Stufe des Wohnens gründlich kennenlernten.

Die niedrige Wohnungsart steht aber immer in unmittelbarer Verbindung mit den sogenannten Grundfragen unseres Lebens und Arbeitens und läßt sich zunächst nur in dem Maße heben, in dem wir imstande sind, sehr elementare Lebens- und Arbeitsfragen gut zu beantworten.

Jede sinkende Bewegung unserer Wohnlichkeit oder Wohnungskultur beweist, daß wir sozusagen die Spitzenfragen unseres Lebens und Arbeitens besser beantworten oder mehr bearbeiten als die Grundfragen und ist im Hinblick auf das große Ganze unserer Menschlichkeiten immer eine deutlichste Degenerationserscheinung.

Das große Ganze dessen, was wir mit neuester Weltgeschichte begreifen, ist voller Fragen und voller grober Unruhe und Unsicherheiten und voller grober Wandlungen,

und folglich ist es sehr zwangsläufig so, als werde die Welt mehr und mehr wie ein einziges Zigeunerlager. Es ist leicht, an diese Entwicklung zu glauben, denn sie hat sehr viele und große, sehr leicht erkennbare Verdienste, nur müssen wir ihretwegen mit einer mehr und mehr zigeunerischen Unwohnlichkeit fürliebnehmen. Wenn wir das sehr allgemein gern getan haben und tun, so ist das wohl verständlich; denn die eigentlichen Werte oder Verdienste der kultivierten starken Wohnlichkeit sind sehr stiller Art, liegen sehr unter der Oberfläche oder sind sehr schwer gut zu begreifen oder gut zu erklären. Diese Verdienste haben wir sehr auf Kosten unserer Seßhaftigkeit, die immer geringer geworden ist, oder die wir mehr und mehr als etwas nur Nebensächliches werten. Die Seßhaftigkeit aber ist das eigentliche Fundament aller Wohnungskultur, und da es uns im allgemeinen an diesem Fundament sehr fehlt, so haben wir unsere Wohnlichkeit mehr und mehr in das Hotelmäßige oder Gasthausmäßige hinein entwickelt, so daß uns die hotel- oder gasthausmäßigen Einrichtungen und Wohnlichkeiten – vielleicht ohne daß wir es wissen – als außerordentlich vorbildlich gelten, soweit wir uns überhaupt um Wohnlichkeit bemühen. Wenn wir die Wahl hätten, so würden wir innerhalb unserer neuesten Weltgeschichte unsere eigene Wohnlichkeit in 100 Fällen neunzig Mal ohne weiteres Bedenken gegen die Wohnlichkeit vertauschen, die uns ein gutes Hotel oder Gasthaus bieten kann und die betontermaßen für Reisende, Unstete oder flüchtige Menschen eingerichtet ist.

Die stärksten Willensrichtungen oder wichtigsten Entwicklungslinien der neueren Weltgeschichte, die uns besonders auch alles Großstädtische und Großindustrielle so sehr verherrlichen lassen, verbieten eigentlich jedes private Bemühen um privaten Wohnungsbau und fordern sehr deutlich für alle Menschen eine genossenschaftlich-kommunistische Besitzlosigkeit und für alle Menschen Hotelwohnungen.

Die Schwierigkeit, planmäßig das Wohnliche zu gestalten oder zu steigern, zu pflegen oder zu kultivieren, hat außerordentlich viel damit zu tun, daß es so schwer ist, das eigentlich Wohnliche zu erklären. Es gibt viele Menschen, die sich ernst um Wohnlichkeit bemühen und für solches Bemühen allerlei handfeste Mittel haben und doch immer unwohnlicher werden, und so zum Beispiel ist auch speziell die deutsche Geschichte der letzteren Jahrzehnte voller reichbemittelter Bemühungen um Wohnlichkeiten, ohne daß wir vernünftigerweise von einer neuen deutschen hohen Wohnungskultur sprechen könnten. Man könnte – im Gegenteil – sehr wohl behaupten, unsere Wohnlichkeit habe zunehmend einen beispiellosen Tiefstand erreicht.

Wie sehr unbegreiflich oder unerklärlich die Wohnlichkeit ist, können wir besonders gut auch daran erkennen, daß uns die gleiche Wohnung in ungefähr gleichem Zustande das eine Mal als sehr wohnlich und das andere Mal als sehr unwohnlich erscheinen kann. Dies heißt auch, daß wir uns über das Wohnliche gar nicht verständigen können, ohne daß wir die immer wechselnden ganz persönlichen Zustände mit in Betracht ziehen. So wird zum Beispiel das Wohnliche für den sehr klugen Menschen immer etwas sehr anderes sein als für den sehr dummen Menschen und für den sehr empfindsamen

etwas ganz anderes sein als für den stumpfsinnigen und für den Millionär etwas ganz anderes sein als für den Tagelöhner usw.

Wenn wir aufmerksam hinsehen, so können wir leicht erkennen, daß die merkwürdige Fruchtlosigkeit unseres Bemühens um das Wohnliche im Verlaufe besonders der letzteren Jahrzehnte unmittelbar damit verbunden ist, daß wir uns im Verlaufe dieser Zeit vornehmlich oder mit den besten Kräften um solche Wohnungen bemühten, die für *sehr* reiche oder *sehr* empfindsame, sehr individualistische Menschen oder – sehr entgegengesetzt – für sehr auf das Genossenschaftliche oder uniformiert eingestellte Fabrikarbeiter bestimmt waren.

Wir können uns bestenfalls nur in dem Maße über das Wesen des Wohnlichen verständigen oder können es bestenfalls nur in dem Maße planmäßig entwickeln oder kultivieren, in dem es uns gelingt, uns sozusagen dort hinzustellen, wo ungefähr die Mitte ist zwischen dem sehr Reichen und dem sehr Armen oder dem sehr Eigenartigen und dem sehr Herdenmäßigen, oder zwischen dem Nurpraktischen und dem ganz Unpraktischen usw., oder wo wir uns immer wieder um das überhaupt Mittlere oder Vermittelnde bemühen.

Unsere Wohnung ist ihrem ganzen Wesen nach – ob wir es wollen oder nicht – etwas Mittelständiges, und so ist alles, was nach letzten Möglichkeiten schmeckt oder alles, was sehr extremer oder sehr spitzfindiger oder sehr spezialistischer Art ist, immer ohne weiteres auch etwas sehr Unwohnliches.

So wie fast jede Wohnungseinrichtung – ganz einfach betrachtet – die verschiedenartigsten Dinge, etwa Tisch und Stuhl und Bett, Kochtopf und Nähadel, Bürste und Wassereimer, miteinander verbindet, so ist in allem Bemühen um das Wohnliche immer das Nebeneinander von Verschiedenartigkeit und Verbindlichkeit das elementar Wichtigste und folglich ist eine Wohnung immer um so wohnlicher, je verschiedenartiger oder gegensätzlicher die Dinge sind, welche die Wohnung bilden und je friedlicher diese Dinge nebeneinander wirken.

Da die Männer im allgemeinen viel mehr als die Frauen zu Einseitigkeit neigen und folglich auch die besten Spezialisten ergeben, so sind die Männer im allgemeinen auch viel unwohnlicher als die Frauen es sind. Das Wohnliche wird durch die Frauen im allgemeinen viel höher gewertet als durch die Männer; aber sie können die Wohnlichkeit in besonderem Maße nur erhalten oder kultivieren, soweit es sich mit ihr gewissermaßen um etwas Kleinweltliches handelt. So wie für die Wohnungskultur etwa die Hausmauern ebenso wichtig sind wie die Häkeldecken, so beruht jede Wohnungskultur ebenso sehr auf einer Kultur des wesentlich Großweltlichen wie auf einer Kultur des wesentlich Kleinweltlichen.

Die Männer tun mit ihrer Männlichkeit viel wichtiger oder betonen die Männlichkeit viel lieber, als die Frauen das Frauliche betonen, aber da alle Betonungen unwohnlich sind, so ist die Wohnlichkeit durch die Männer immer viel mehr gefährdet als durch die Frauen; insofern ist die Frau der bessere Teil; nur, wir können uns nicht auf sie verlas-